

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 76 (1935)

Rubrik: Der Kalendermann schaut übers Jahr zurück

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kalendermann schaut übers Jahr zurück.

Die zurückgetretenen Bundesräte



Dr. Heinrich Häberlin



Dr. Jean-Marie Mury

Im Schweizerland ist allerhand Rauch aufgestiegen, seit der letzte Kalender gedruckt worden ist. Da hat's einmal geraucht aus Gewehrläufen und Pistolen drunten in Genf. Nicole hat dort mit großer Heze und Schimpferei seine Sozialisten zum Kampf gerufen. Er wollte vom untersten Zipfel aus zu einer schweizerischen Revolution Marm blasen. Ein paar Kompagnien Militär haben Ordnung gemacht, und das hohe Gericht hat den Anführer Nicole ins Gefängnis geschickt. Aber die 14 Toten, welche Nicole auf dem Gewissen hat, sind dadurch nicht lebend geworden. Nun sitzt der Revoluzzer auf dem kantonalen Präsidentensessel und diktiert wie ein Steger und Kaiser. Dabei muß er aber hie und da vom Sessel herunter und muß nach Bern gehen, an jene Türe klopfen, welche er vorher mit Gewehrkolben hat einschlagen wollen. Dort muß er bitti bitti machen, um Vorschuß zu bekommen, weil seine Staatskasse leer ist.

Seit diesem Bürgerkrieg in Genf hat's im Schweizerland herum in vielen Köpfen geraucht. Ueberall sind neue Parteien gegründet worden. Weil diese die alten Parteien verjagen wollten, haben sie sich Fronten genannt. Diesen war der Bundesrat und die Obrigkeit viel zu gutmütig und zu langsam. Eine neue, junge Schweiz mit einem unerschrockenen, mächtigen Führer wollten sie haben. Dieser sollte dann den Nicole aufhängen, die staatsfeindlichen Hezer verjagen und die alten verrosteten Parteien zusammenschmelzen und umgießen.

Aber sobald der Bundesrat dem Volke das Ordnungsgesetz vorgelegt hat, so quasi die Eidgenossen befragt hat, ob er in Zukunft so und so Ordnung machen dürfe, da haben die Fronten auch dazu geholfen, das Ordnungsgesetz bachab, haushoch bachab zu schicken.

Der eidgenössische Justizminister Bundesrat Häberlin, hat am Tage darauf gedacht:

„Wenn man es niemandem mehr recht machen kann, so macht es selber“ — und ist zurückgetreten. Seine Partei hat 10 Tage später den Ständerat Johannes Baumann von Herisau zum Nachfolger gemacht. Da haben die Fronten wieder reklamiert, der sei viel zu alt; junge Leute sollten heutigentags regieren. Und da sie gesehen haben, wie man Bundesräte wegeln kann, ist ihnen erst recht der Rauch in den Kopf gestiegen. Sie haben in ihren Zeitungen immer wieder mit großen fetten Buchstaben weitere Demissionen verlangt.

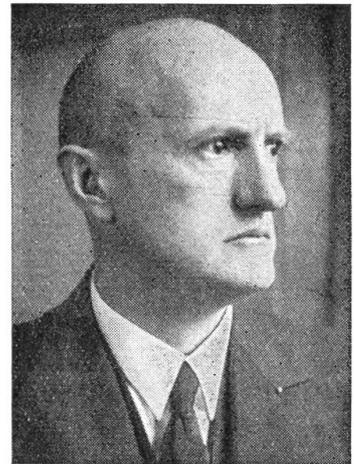
Der eidgenössische Finanzminister, Bundesrat Mury, hat zur gleichen Zeit laut und eindringlich gemahnt und gerufen: „Jetzt heißt es sparen, sonst werden wir arm.“ Er hat eben schon lange in der Bundeskasse den Boden durchschimmern gesehen. Niemand hat diesen Ruf gerne gehört und hat gerne daran gedacht, ohne Anken und Konfitüre Brot zu essen. Also fort mit dem Bundesäckelmeister! Bundesrat Mury war ein Katholik und hat deshalb viele Feinde gehabt. Er war auch ein Mann, der nicht allzeit links und rechts gelächelt und gebuckelt hat. Er ist von allen Seiten angegriffen und angerempelt worden. Da hat er seinen Zylinder aufgesetzt, hat sein Pult abgeräumt, hat am Brunnli im Gang seine Hände gewaschen und hat für eine Zeitlang dem Bundeshaus ade gesagt. Seine tadellose schweizerische Haushaltungsrechnung hat er dem Bundesrat Meyer zustellen lassen. Dieser soll nun auf seine Art die Schweizer zum Sparen anhalten.

Die Katholiken haben dann einen jungen Nachfolger, den Herrn Ständerat Philipp Etter, vorgeschlagen, welcher von der Bundesversammlung ehrenvoll gewählt wurde. Dieser junge, katholische

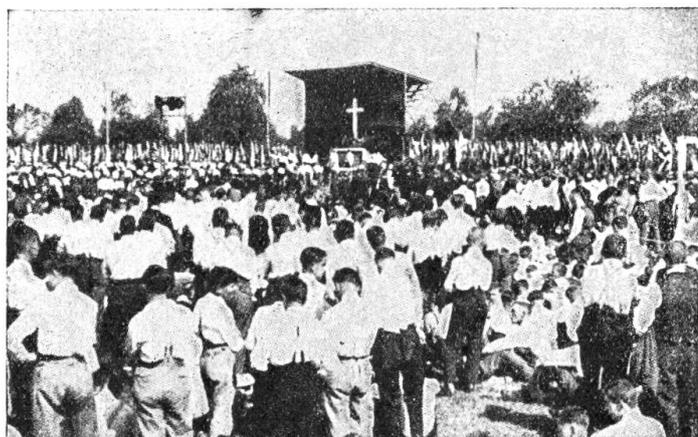
Die neugewählten Bundesräte



Dr. Johannes Baumann
v. Herisau. Justiz- u. Polizeidepart.



Dr. Philipp Etter
v. Menzingen. Depart. d. Innern



20000 kath. Jungmänner an der Zujuta,

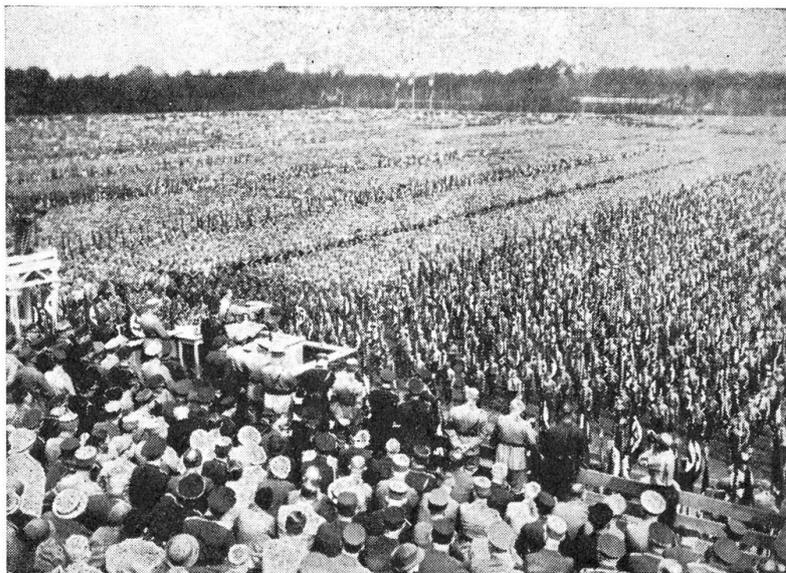
Bundesrat ist ein Innerschweizer und ist Innenminister geworden. Er hat früher auch einmal in Stans eine raffige, begeisterte Rede gehalten. Er hat seinen Kollegen sofort gesagt, daß er mithelfen wolle, die Schweiz mit junger Kraft und heißem Blut neu zu beleben und daß er nicht nach Parteigrundsätzen, aber nach Gottes Gesetzen regieren wolle. Er kann seine Versprechungen prachtvoll illustrieren mit den Bildern, welche er von der Zuger Jungmannschafts-Tagung, der **Zujuta**, mitgebracht hat. Dort haben 20,000 katholische Jugendliche um ihn herumgestanden und seinen Worten zugehört. An jenem Tag ist in seiner Heimatstadt Zug auch Rauch aufgestiegen gegen den Himmel. Aber nicht Pulver- und Kanonenrauch. Weihrauchwolken haben diese Gebete der 20,000 jungen Eidgenossen gegen den Himmel begleitet. Und mit Beten und Opfern ist immer noch dem Vaterland besser geholfen worden, als mit Schimpfen und Morden.

Da ist noch ein Ort in der Innerschweiz, welcher fast ein ganzes Jahr in Weihrauchwolken eingehüllt ist. Das Benediktiner-Kloster **Einfielden** feiert seinen tausendjährigen Geburtstag. Der lieben, wundertätigen Gottesmutter in der Gnadenkapelle strömen aus allen Teilen Europas Pilger zu. Ein ganzer Strom von Bitten und Gebeten quillt aus dieser stillen Waldstatt, und wie viele davon wollen Kraft und Frieden erlangen!

Auch in **Nidwalden** hat es gebrenzelt und Gneisten in die Luft gejagt. Die alten Kastanienbäume haben wohl gestaunt, daß an der Landsgemeinde so viel Volk beisammen war. Sie haben wohl noch nie ihren Schatten über ein solches Handmehr gehalten, wie das Bannalpwerk bekommen hat. Und am Abend ist der Rauch von allen Berghängen aufgestiegen aus den Freudenfeuern, welche die Bannalper als Siegeszeichen angezündet haben.

Nun will der Kalendermann diese „rauchige“ Schweiz verlassen und rund um ihre Grenzen herum gehen. Bevor er aber über den Rhein marschiert, bleibt er schon verwundert stehen. Alle Schweizer-Zöllner tragen auf einmal Karabiner. Früher haben sie nur eine harmlose Pistole umgehängt gehabt. Der befragte Zöllner aber sagt: „Gehen Sie nur hinüber nach **Deutschland**, dann werden Sie bald sehen, warum wir jetzt stärker bewaffnet sind.“ „Es wird nicht so schlimm sein“, denkt der Kalendermann, und geht weiter. Er kommt so in das Land, welches keine Parteien mehr hat. Das heißt, die Nationalsozialisten waren früher noch eine Partei, jetzt sind sie die Volksgemeinschaft, und statt einer Regierung haben sie den Führer Adolf Hitler.

Dieser Hitler hat da allerhand umgemodelt. Er hat die Arbeitslosigkeit behoben; das kann der Kalendermann schwarz auf weiß in den deutschen Zeitungen lesen. Er hat viele Juden vertrieben und die zurückgebliebenen als Volksfeinde erklärt. Er hat eine Reihe von Steuern in andere Steuern umgewandelt. Er hat allen Herzen den Glauben an das dritte Reich eingepflanzt. Er hat einen großen und langen Prozeß gegen die Brandstifter des Reichstagsgebäudes nach ganz neuen Gerichtsmethoden durchgeführt. Er hat die Reichswehr verdreifacht, hat aus den Sekundarschülern Hitler-Jungens gemacht, welche die freie Zeit mit Landesverteidigungs-Übungen zubringen müssen. Er hat aus allen Städten und Dörfern Männer ausgewählt, welche in Konzentrationslagern neue Arbeitsmethoden und neue Staatswissenschaften kennen lernen sollen. Er hat alle religiösen Vereine aufgehoben und dafür eine neue Religion erfunden. Er hat das Rassebewußtsein und die Rassenforschung zu hoher Blüte gebracht. Er hat eines schönen Nachmittags im März die Souverä-



Reichskanzler Adolf Hitler spricht in Nürnberg vor 160 000 deutschen Beamten



+ Bundeskanzler Dr. E. Dollfuß.

nität der Länder aufgehoben. Das ist ungefähr das Gleiche, wie wenn der Bund sagen würde: Ab heute gibt es keine Kantone mehr, alle Regierungen und Landräte können zusammenpacken und heimgehen.

Das alles und noch viel mehr hat Adolf Hitler in so kurzer Zeit zustande gebracht. All dies war aber nur möglich, weil fast alle Deutschen treu zu ihm stehen mußten. Seine S. A. und S. S., welches gut organisierte, politische Vereinsmitglieder und im Umgang mit Waffen wohlvertraut sind, haben die Treue des Volkes zum Führer sorgsam überwacht und von Zeit zu Zeit in richtige Bahnen geleitet.

Dafür ist dem unerschrocken mutigen Manne jedoch in der Außenpolitik nicht alles gelungen. Sein Minister ist in Genf im großen Völkerbundsjaal mit dem Kopf an der Decke angestoßen. Das heißt: die anderen Staaten haben immer noch dem geheimen Gedanken gefröhnt, Deutschland müsse mit der Gleichberechtigung noch zutwarten. Nach einer solchen Beleidigung gab der deutsche Minister den Austritt aus dem Völkerbund und ging heimzu.

Das Konkordat, welches Hitler mit dem Heiligen Vater in Rom geschlossen und unterschrieben hat, wurde in Kraft erklärt, jedoch verzögert sich die Durchführung von Monat zu Monat.

Die Zahlungen an ausländische Schuldner konnten nicht erfolgen, weil das Geld für Arbeitsbeschaffung und Propaganda dringend nötig war und die Golddeckung der Reichsbank ohne-

hin auf einen Zehntel zusammenschumpfte. — Die Juden und die Sozialisten, welche auf Anraten Hitlers von Deutschland fortgereist sind, haben dann über das dritte Reich schauerliche Geschichten erzählt und geschrieben und damit dessen Kredit geschädigt. Deshalb bekamen die Fabrikanten in Deutschland zu wenig Rohstoffe.

Nun fuhr oder flog Hitler zu Mussolini, um von ihm einen guten Rat zu bekommen. Diese zwei haben so viel zusammen gesprochen, daß fast gar nichts davon in den Zeitungen berichtet wurde. Es schien fast, als ob der deutsche Führer recht unbefriedigt heimgekehrt sei, denn bald nachher schlug er wie wild um sich. Nach seinen Berichten zu schließen, haben einige seiner Freunde und Volksgenossen böse und staatsfeindliche Absichten im Herzen herum getragen. Er hat diesen und vielen andern noch dazu, das Herz und die Absicht gleichzeitig mit Kugeln durchlöchert und ein furchtbares, graufiges Blutbad angerichtet. Ohne Gericht, ohne priesterlichen Beistand wurden diese armen Opfer haufenweise erschossen.

Der deutsche Reichspräsident, Generalfeldmarschall von Hindenburg, starb bald darauf. Ungeheuere Massen deutscher Volksgenossen trauerten um diesen großen Mann und Helden. — Nun hat die Abstimmung, welche in Deutschland Volksbefragung heißt, den Reichskanzler Hitler auch noch zum Reichspräsidenten gemacht. Vielleicht geht es jetzt dann besser, wenn über dem Führer keiner mehr ist. Oder vielleicht nimmt der oberste Führer, welcher über allen irdischen Machthabern steht, den unerschrockenen Adolf einmal zünftig am Ohr.

In Oesterreich hat der Kalendermann eine schreckliche Fastnacht erlebt. Die Sozialisten, welche dort Austroboltschewisten genannt wurden, haben die christlichsoziale Regierung des Bundeskanzlers Dollfuß stürzen und vernichten wollen. Der Republikanische Schutzbund und die rote Parteigarde hatten in ihren Kellern und Lagern in Wien, Graz und andern Orten viel Munition und Kriegsmaterial versteckt. Das regierungstreuem Militär wollte nun diese Waffenlager ausheben. Aber ohä läß! Diese gaben die Gewehre nicht her, sondern schossen damit auf die Bundestruppen. In Wien verschanzten sich die Roten in den großen Gemeinbehäusern und verteidigten sich wie in Festungen.

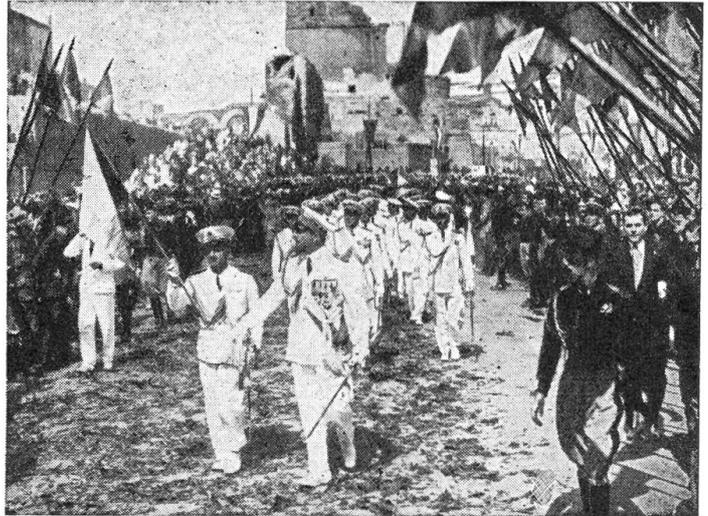


Eine zerschossene Hausmauer in Wien.

Sie schossen aus Fenstern und Lücken tagelang auf das österreichische Militär. Zuletzt, da alle Angriffe und alles Maschinengewehrfeuer die Uebergabe nicht herbeiführen konnte, fuhr das Militär mit Kanonen auf. Das half und gab Ruhe. Aber es gab auch große Löcher in die Wiener Hausmauern und auch viel bedauernswerte Tote. Traurige Zeiten sind, wenn Mitbürger im Klassenhaß und Klassenkampf ihre eigenen Blutsbrüder bekriegen. Das war eine traurige und unlustige Wiener-Fastnacht!

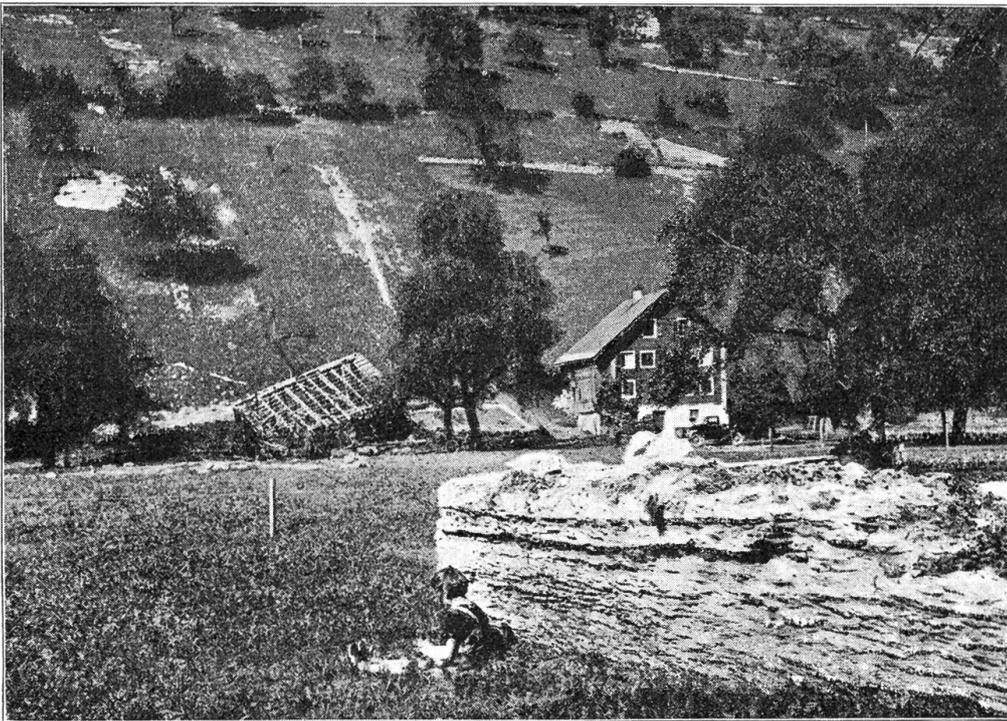
Dann aber hat Bundeskanzler Dollfuß die Macht der Sozialisten gründlich erledigt und das Staatssteuer zünftig in die Hand genommen. Der kleine Mann nahm sein Ziel fest ins Auge und baute an einem Staat nach den Programmpunkten des päpstlichen Rundschreibens. Er baute am neuen, katholischen unabhängigen Oesterreich.

Kaum war ein Feind besiegt, wuchs eine



Salbos triumphaler Empfang in Rom, nach der Rückkehr von seinem Geschwaderflug über das Meer nach Chicago.

Die Schreckensnacht am Ennetbürgen.



Dieser Stein ist über 6 Meter lang und 4 Meter breit, er kam in 30–60 Meter-sprüngen vom Etschenried herunter, riß Leitungen, Bäume und Mauern mit sich, zerschlug das unterste Gädili und sprang dann in einem Satz noch 80 Meter in die Ebene hinaus.

Am zweiten Sonntag im Herbstmonat ging ein furchtbares Gewitter über Ennetbürgen nieder. Die hernieder stürzenden Wassermassen rissen die Matten auf, spülten die Erde bis auf den nackten Felsen weg. Schlamm und Schutt drang in die Keller und Häuser und drückte Mauern und Ställe ein. Vieler-

orts mußten Familien in der wilden dunklen Nacht von Heim u. Stall fort, mußten in die tobenden Wasser hinaus fliehen, weil das Haus einzustürzen drohte. Kaum ein Heimgewesen am ganzen Bürgen ist verschont geblieben. Ueber 30,000 m³ Boden wurden weggerissen und fortgespült. Der Schaden wird auf nahezu eine halbe Million Franken geschätzt. Wie durch ein Wunder fielen dieser grausigen Nacht keine Menschenleben zum Opfer. Es war, als ob mitten im Tojen und Stürzen Gottes schützende Hand die vielen gefährdeten Leben geführt und gehalten hätte. — Für die Wassergeschädigten wird eine Sammlung durchgeführt. Jede, auch die kleinste Gabe wird mit Dank entgegengenommen und kann auf Postcheck-Konto VII 6223, Gemeindefanzlei Ennetbürgen (Abteilung Hilfsaktion) einbezahlt werden.

neue politische Gefahr ins Land: Die Nationalsozialisten. Von Deutschland her hezten geschickte Radioredner gegen Dollfuß, kamen Bomben und Pistolen, kam Geld und Unfrieden. Die Unzufriedenen im Lande sprengten Eisenbahnlinien und Elektrizitätswerke und führten überall Anschläge und Attentate aus, so daß die Bevölkerung ständig in Angst und Schrecken leben mußte.

Die Regierung wehrte sich mit Schutzmaßnahmen und strengen Verurteilungen. Trotz aller Vorsicht und strenger Ueberwachung konnten sich die staatsfeindlichen Organisationen weiter bilden. Sie drangen während einer Ministerkonferenz ins Bundeskanzleramt ein und ermordeten den Bundeskanzler Dr. Dollfuß. Während er drei Stunden mit dem Tode rang, ließen sie weder Arzt noch Priester zu ihm. Elend und allein mußte er sterben. —

Um ihn trauern nicht nur Weib und Kinder, nicht nur die vielen tausend getreuen Oesterreicher, nein auch der Heilige Vater in Rom und alle Katholiken der Welt. Was nützen nun die Beileidstelegramme aller deutschen Persönlichkeiten?

Trotzdem ist dieser Ueberfall auf die Unabhängigkeit Oesterreichs, dieser Kampf für die Vereinigung mit Deutschland gescheitert. Mussolini hat sofort seine Regimenter und Flugzeuge an die österreichische Grenze geschickt, und das heißt: Paß auf, Hitler, wenn du nach Wien greiffst, dann hau ich dir die Psoten entzwei!

Ueberhaupt hat Mussolini in der letzten Zeit oft und immer wieder für den Frieden in Europa seine mächtige Stimme erhoben. Er kann auch rufen, denn er hat etwas geleistet. Zehn Jahre sind nun vorbeigegangen, seit Mussolini, der Duce, in **Italien** ist. Und diese zehn Jahre bedeuten für Italien einen gewaltigen Fortschritt.

Seitdem er mit dem Heiligen Vater Frieden geschlossen, dieses alte italienische Unrecht gut gemacht hat, ist sein Ansehen in der Welt noch größer geworden. Er hat die Wirtschaft in seinem Lande glücklich geleitet. Hat das Staatsbewußtsein und die Sicherheit gewaltig gefördert.

Mussolini kann allerhand knifflige Befehle erteilen und seine Italiener führen sie tatsächlich aus. Zu seinem Luftfahrtsminister Balbo hat er einmal gesagt: „Du fliegst mir gelegentlich mal mit etwa zwei Duzend italienischen Flugzeugen über den Ozean. Kannst bei der Gelegenheit gleich die Weltausstellung in Chicago anschauen, aber komm mir wieder flott zurück.“ Als sie dann tatsächlich wieder gut zurückkamen, hat er ihnen gedankt und die Hand gedrückt, und auch nicht vergessen, jedem Offizier einen schmucken Orden vor die Brust zu heften. Ein andermal hat er erklärt: „Die ponti-

nischen Sümpfe sind mir ein Dorn im Auge, weg damit! Ich will in ein paar Jahren schöne Kornfelder, heimelige Dörfer und eine schöne Stadt darauf sehen.“

Nun ist diese ungeheure Sumpfebene trocken. Die neue Stadt Vittoria steht mitten im alten Sumpfland. Mussolini hat sie selbst eingeweihet. Er hat auch die ersten Garben Getreide mit eigener Hand in die Dreschmaschine gestochen. Er ist ein Laufendjassa und Zauberkünstler.

Frankreich war zwar nicht immer mit ihm zufrieden. Tunesien, die französische Kolonie in Afrika, welche gleich gegenüber Sizilien am Meer liegt und an die italienische Kolonie Tripolis anstößt, ist von ungefähr einer Million Italiener bevölkert. Mussolini sprach kürzlich etwas allzu hoffnungsfroh vom naturgemäß italienischen Tunesien, so daß deshalb eine ganz gefährliche Spannung zwischen den beiden Ländern entstand. Nun haben aber beide genug andere Sorgen, und deshalb verkehren sie wieder verträglich miteinander.

Frankreich hat mit seinen verschiedenen eingewanderten Gaunern alle Hände voll zu tun. Stavisky war nicht der erste und nicht der letzte Dstjude, welcher das französische Volk um viele hundert Millionen betrog. Aber es war das erste Mal, daß durch eine solche Affäre die Bestechlichkeit der Beamten bis in die obersten Behörden hinauf nachgewiesen werden konnte. Nun sitzt das Mißtrauen in allen Bevölkerungsschichten.

Die Regierungen werden in Frankreich oft schneller gewechselt, als in gewissen Gegenden die Hemden. Da man aber die abtretenden Minister nicht erschießt, kann man sie nötigenfalls immer wieder holen und aufs neue an den Staatskarren spannen.

In Paris hat's im Frühling auch Demonstrationen mit Pulverrauch gegeben, aber die gerissenen Diplomaten verstehen es immer wieder, liebenswürdig zu lächeln. Sie haben zwar auch nicht mehr alle Schubladi voll Geld. Sie haben die letzte fällige Rechnung der Amerika-Anleihe höflich zu zahlen verschoben. Trotzdem bezahlen sie die Ingenieure und Arbeiter gut, welche an der Grenze gegen Deutschland die ungeheueren, unüberwindlichen Festungen bauen.

Der Kalendermann ist nun rings um das Schweizerland herumspaziert und kommt wieder unsinnig gern heim. Wenn er in der Schweiz auf der Heimreise Unzufriedene antrifft, dann sagt er ihnen: „Geht hinaus ins Land, ihr könnt gehen in jeder Windrichtung, wohin ihr wollt, von überall her werdet ihr wieder gern und schön zufrieden in die Schweiz zurückkommen.“

Hundetreue bis ans Grab!

In diesen Tagen bemerkte ein Wächter des Friedhofes in der Stadt Commieres in Südfrankreich am Grabe eines vor kurzer Zeit beerdigten männlichen Bewohners dieser Stadt einen höhlenartigen Zugang. Da der Wächter Graberschändung vermutete, benachrichtigte er die Po-

lizei. Bei näherer Untersuchung konnte die Polizei aber feststellen, daß ein Hund versucht hatte, zu dem Sarg seines Herrn zu gelangen. Der Hund selbst saß in einer dunklen Ecke des Ganges. Erst nach mehrstündigem Lockversuch gelang es, den Hund aus seinem selbstgeschaffenen Verließ zu befreien.